INFO-ZEITSCHRIFT

2/2013

Glaube und Behinderung

Gesund trotz Leiden?!

Fachtagung 2013 4

Schwaninger News 11

Interlaken 12

Editorial Ruth Bai-Pfeifer

Ruth Bai-Pfeifer

«Gesund trotz Leiden?!» war das Thema der diesjährigen Fachtagung. Die Fachtagung war die arbeitsintensivste Veranstaltung für GuB dieses Jahres. Dann war noch die Ferienwoche in Interlaken, von der wir ebenfalls berichten wollen.
In der IZ 1/13 haben wir schon Inhalte der Fachtagung publiziert. Eigentlich müssten wir ein Buch herausgeben mit den wertvollen Gedanken, die an jenem Tag geäussert wurden. Leider können wir nicht alle Vorträge und Workshopinhalte abdrucken. (Mein Tipp an Sie: Kommen Sie einfach persönlich an unsere nächste Fachtagung im Jahr 2015!)
In dieser Zeitschrift soll eine Nachlese der eindrücklichen Fachtagung veröffentlicht werden. Beim Aufarbeiten der Artikel haben mich einige Gedanken aus den Vorträgen berührt. So der Satz im Vortrag meines Bruders, Dr. Samuel Pfeifer, «Plädoyer für die Schwachheit in einer Welt der Starken»: **«Der Schmerz einer Behinderung ist nicht einfach die Behinderung selbst, sondern der seelische Schmerz des Alleingelassenseins mit dem Leiden.»**
Jeder Mensch, der mit einer Behinderung lebt, kennt solche Sätze gut. Es ist die Realität, dass wir uns oft einsam fühlen mit dem Schmerz, der eine Behinderung mit sich bringt. Meine grosse Frage ist immer wieder, wie könnte der Glauben an Gott in diesem Alleingelassen werden von Menschen, noch viel mehr Bedeutung und Kraft in unserem Leben gewinnen? Oft verlassen behinderte Menschen die christlichen Gemeinden gerade wegen diesem Schmerz des Alleingelassenwerdens, des falschen Umgangs mit ihnen. Andere aber finden gerade im Glauben an den lebendigen Gott einen zuverlässigen Ansprechspartner, der auch in der Einsamkeit ihres seelischen Schmerzes da ist und mit ihnen durch das Leiden hindurch geht. Ich selber habe die Nähe Gottes und seine Gegenwart gerade dort am intensivsten erfahren, wo mir das Leben am meisten weh getan hat. Es half mir, im Leiden und in dem, was das Leben mir angetan hat, nicht bitter zu werden. Das Wissen um ein Leben nach dem Tod in der Ewigkeit bei Jesus Christus, hilft mir hier «gesund zu sein – trotz Leiden.» Diese Erfahrung möchte ich anderen Menschen mit Behinderung weitergeben. Menschen können falsch reagieren, dich verletzen und allein lassen. Aber Gott ist immer da, sogar dort, wo mir bewusst wird, dass ich sterben werde. Gerade in der Einsamkeit des endgültigen Abschiedes von dieser Welt, führt er mich hinüber ins ewige Leben. Deshalb hat mich ein Satz aus dem Vortrag «Leben trotz Krebs», von Dr. Agnes Glaus, so berührt: **«So seltsam fremd wird dir die Welt, und leis' verlässt dich alles Hoffen. Bis du es endlich, endlich weißt, dass dich des Todes Pfeil getroffen.»** Theodor Storm («Beginn des Endes»)
Genau vor sieben Jahren wurde bei mir Brustkrebs diagnostiziert. Damals realisierte ich, dass mich ein Todespfeil getroffen hat. Ich habe in jener Zeit viel Hilfe von lieben Menschen erlebt, kenne aber auch die traurigen und einsamen Stunden. Das Gebet, die Zwiesprache mit Gott, das Wissen, dass er die letzte Kontrolle über mein Leben und Sterben hat, hat mich gelassen, ja oft sogar auch fröhlich und zuversichtlich gemacht. Trotzdem lebe ich seither bewusster im Wissen, dass mich dieser Pfeil jederzeit wieder treffen kann. Das Lied: «The God on the Mountains» hat mich begleitet und getröstet. Im Refrain des Liedes heisst es:
«For the God on the mountain is still God in the valley. (Derselbe Gott oben auf dem Berggipfel bleibt derselbe ganz unten im Tal) When things go wrong, He'll make it right. (wenn alles drunter und drüber geht, macht er es gut) And the God of the good times (und der Gott der guten Zeiten) is still God in the bad times. (ist derselbe in den schlechten Zeiten) The God of the day is still God in the night.» (Gott ist derselbe am Tag und in der Nacht).

Dass ich bis heute weiter leben durfte, erachte ich als ein Geschenk des Himmels.
Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen unserer neuen Zeitschrift.

Ruth Bai-Pfeifer

Thema: Gesund trotz Leiden?!	Seite
Gedankensplitter	3
zum Thema	4
Fachtagung 2013	5
Schwaninger News	11
Interlaken	12
Israel Reise 2014	14
Inserate/Diverses	14
Agenda	16

Impressum

Glaube und Behinderung
Info-Zeitschrift 2/2013

Vorstand
Ruth Bai-Pfeifer, Jona SG (Präsidentin)
Ruedi Richner, Unter-Ohringen ZH (Vizepräsident)
Daniela Balmer, Bolligen BE
Susanne Cotti, Niederglatt ZH
Aurelia Gujer, Uster ZH
Simone Leuenberger, Uettligen BE
Christoph Marti, Neuenhof AG

Geschäftsleitung
Andreas Zimmermann, Thun BE

Mitarbeiter
Helen Bircher, Galgenen SZ (Info-Zeitschrift)
Regula Hadorn, Brunnen SZ (Buchhaltung)
Oliver Merz, Thun BE (Öffentlichkeitsarbeit und Schulung)
Willy Messerli, Bern (Reisen)
Raymond Timm, D-Grenzach/Basel (Seelsorge)

Kontaktadresse
Glaube und Behinderung
Postfach 31
3603 Thun BE
Telefon 033 221 57 63
Telefon 044 950 64 58
info@gub.ch
www.gub.ch

Kontakt für Gehörlose
Daniel Hadorn
Axenstrasse 3
6440 Brunnen
Fax 041 822 06 00
daniel.hadorn@bluewin.ch

Konto
Post: PC 85-685611-9, lautend auf «Glaube und Behinderung».
8645 Jona SG

Realisation
P+S Werbung AG
8184 Bachenbülach ZH
www.pswerbung.ch

Bildnachweis
ohne Vermerk: Glaube und Behinderung
Titelbild: Referenten an der Fachtagung 2013
Filmstreifen: Interlaken Musikteam, Interlaken, Fachtagung, Albert Schwaninger

Weiterleben trotz bleibender Behinderung

Aurelia Gujer

Vor mehr als 20 Jahren war ich mit unserer schwer geistig und körperlich behinderten Anna mit dem Rollstuhl in der Stadt unterwegs. Wir mussten ja auch ab und zu raus aus der beengten Wohnung. Es gab Bekannte, die als sie uns kommen sahen, die Strassenseite wechselten. Es war für sie wohl leichter, uns auszuweichen, als sich unserem veränderten Dasein zu stellen.

Meine Welt war nach Annas Unfall, den sie mit 4½ Jahren erlitten hat, drastisch geschrumpft. Ich hatte keine Lust auf eine schwer belastete Zukunft. Wir hofften und glaubten damals an ein plötzliches, heilendes Eingreifen Gottes. Nach dem Unfall besuchten uns Leute aus unserem näheren und ferneren Umfeld. Sie wollten mit uns die Trauer und Ohnmacht über das Unbegreifliche teilen. Einige weinten mit uns neben dem Bettchen, in dem die schwerst gezeichnete Anna mit leerem Blick lag und vor sich hin wimmerte. Andere versuchten im Gespräch Antworten zu finden. Es gab auch jene, die uns mitteilten, was Gott ihnen zu unserer Geschichte gesagt habe. Manchmal glichen diese Aussagen fantastischen Aussichten, die eine überaus glückliche Zukunft voraussagten.

Wir waren froh und dankbar für alle Menschen, die mit uns weinten, trauerten, hofften, beteten, redeten, zuhörten und fantasierten. Ich hatte ein enorm grosses Bedürfnis zu reden, gehört zu werden und meine verrückte Geschichte immer wieder repetieren zu können. Insgeheim hoffte ich, dass irgendwann die zündende Idee geboren würde, die uns ein angenehmeres Leben versprechen würde. Nicht alle Mitmenschen konnten damit umgehen. Ich erinnere mich an Aussagen, die mich sehr verletzten und mich in meine ohnehin schon kleine Welt verdammten. Für mich war es ausserordentlich schwierig, Menschen zu finden, die mich mit meiner Last über viele Monate und Jahre aushalten konnten. Mehrmals kam es ungewollt zu seelischen Verletzungen, weil der Umgang mit leidgeplagten Menschen eben nicht nicht jedermanns und jederfraus Sache ist. So, wie damals die Strassenseite gewechselt wurde, gab es viele Momente, die nachhaltig schmerzten. Durch solches Verhalten wurde uns bewusst, dass wir eine Sonderfamilie waren.

Nach und nach lernten wir unser Leid anzunehmen. Anna entwickelte sich mit den Jahren zu einer lebensfrohen jungen Frau. Wir fanden für unsere Ehe und jeder für sich alleine seelsorgliche Begleitung. Wir passten uns an das ungewöhnliches Leben mit einer besonderen Tochter an und konnten zunehmend erkennen, dass das Leben mit Behinderung durchaus wunderschön und erlebnisreich verlaufen kann. Wir lernten, mit den Möglichkeiten und Grenzen unserer behinderten Anna zu leben.

Foto: Privat

Aurelia, Anna und Hansueli Gujer

Heute habe ich mich weitgehend versöhnt mit den Verletzungen, die Mitmenschen bei uns hinterlassen haben. Und wenn ich ganz ehrlich bin, weiss ich heute sehr genau, dass es nicht so einfach ist, Mitmenschen wohlwollend und ermutigend im Leid zu begleiten. Auch mir gelingt es nicht immer, adäquat zu ermutigen. Ich weiss, dass auch ich nicht jedes Leid nachvollziehen, mitfühlen und mittragen kann. Auch mir kann eine intensive Begleitung zuviel werden.

Aus den leidvollen Erfahrungen und der Reife, die ich daraus erlangt habe, konnte ich zusammen mit Ruth Bai den Workshop «Weiterleben trotz bleibender Behinderung» gestalten. Ruth hat aus persönlicher und beruflicher Erfahrung ein umfangreiches Wissen, wie mit dem eigenen und fremden Leid umgegangen werden sollte. Wir zeigten anhand von 15 Punkten (S. 9), was wir unter sorgfältiger, fürsorglicher, ermutigender Begleitung von Leidenden verstehen. Sie dürfen als kleiner, unvollständiger Leitfaden verstanden werden.

Ganz wichtig scheint mir, dass wir alle Lernende sind. Das Leben bietet uns viele Möglichkeiten den Umgang mit eigenem und fremdem Leid zu üben. Auch uns Älteren gelingt dies nicht immer. Wir dürfen aus Fehlern lernen und uns daran freuen, wenn uns eine trostgebende Beziehung gelingt. •

Anmerkung der Redaktion:
Wer die Geschichte von und mit Anna nicht kennt kann sie im Buch: «Anna, das Mädchen, das mit den Augen spricht», Aurelia Gujer und Ruth Bai-Pfeifer, Brunnen-Verlag nachlesen.

Gedanken zu Jakobus 2, 1–4

Simone Leuenberger, Input Mitgliederversammlung vom 6.4.2013

Simone Leuenberger

«Meine Geschwister, ihr glaubt doch an Jesus Christus, unseren Herrn, dem alle Macht und Herrlichkeit gehört. Dann dürft ihr aber Rang und Ansehen eines Menschen nicht zum Kriterium dafür machen, wie ihr mit ihm umgeht! Angenommen, in euren Gottesdienst kommt ein vornehm gekleideter Mann mit goldenen Ringen an den Fingern; es kommt aber auch ein Armer in zerlumpter Kleidung herein. Wenn ihr nun dem mit der vornehmen Kleidung besondere Aufmerksamkeit schenkt und zu ihm sagt: ‹Hier ist ein bequemer Platz für dich!, während ihr zu dem Armen sagt: Bleib du dort drüben stehen oder setz dich hier bei meinem Fußschemel auf den Boden! – messt ihr da nicht in euren eigenen Reihen mit zweierlei Maß? Und macht ihr euch damit nicht zu Richtern, die sich von verwerflichen Überlegungen leiten lassen?› Jak. 2,1-4 NGÜ

Das ist ein ungewöhnlicher Abschnitt. Gott hat durch diese Worte zu mir gesprochen und mich betroffen gemacht. Theologen würden wahrscheinlich etwas ganz anderes dazu sagen.

Hier geht es um Arme und um Reiche. Mit wem identifizieren wir uns? Ich identifizierte mich zuerst ganz klar mit dem Armen. Ich gehöre ja auch dazu. Schliesslich habe ich eine Behinderung. Ich werde von der Gesellschaft als arm angesehen. So kommt es, dass ich mich sehr schnell auch so sehe. Bin ich in dieser Begebenheit aus Jakobus zwei wirklich der Arme? Bin ich nicht sogar der Reiche gerade wegen meiner Behinderung? Oft habe ich erlebt, dass mir ein Platz frei gemacht wurde, mir zuerst Essen geschöpft wurde oder ich in der Reihe nicht hinten anstehen musste. Dies sind alles Privilegien, die ich nur wegen meiner Behinderung geniesse. Ich bekomme besondere Aufmerksamkeit, wie der Reiche im Text des Jakobusbriefes. Mit der Zeit wurde das für mich selbstverständlich. Klar, wird auf mich Rücksicht genommen. Klar bekomme ich das beste Stück, die wärmste Decke, das beste Zimmer, den besten Platz, … – ich bin schliesslich behindert! Mir steht das zu! Und wenn es einmal nicht so ist, fühle ich mich schlecht behandelt. Zu Recht? – Ganz und gar nicht, sondern zu Unrecht!

Ich sage damit nicht, dass wir die Privilegien, die wir als Menschen mit einer Behinderung in unserem Land erhalten, nicht annehmen dürfen, oder dass wir von nun an den vollen Preis für ein GA bezahlen müssen oder auf die IV-Rente verzichten sollten. Dieser Abschnitt aus Jakobus zwei hat mich aber wieder einmal wach gerüttelt. Es geht um meine tiefste Einstellung. Fühle ich mich betrogen, wenn ich wegen meiner Behinderung nicht besser behandelt werde als andere? Nehme ich Privilegien als selbstverständlich hin, als ob ich ein Anrecht darauf hätte, mir jemand etwas vorenthalten würde, wenn ich sie nicht bekäme? Beantworte ich diese Fragen mit «Ja!», dann ist diese Haltung falsch. Da muss sich etwas ändern. Mein Herz liegt falsch. Bin ich mir hingegen bewusst, dass ich Privilegien geniessen und als Geschenk annehmen darf? Kann ich mich auch freuen, wenn ich diese Bevorzugungen mal nicht bekomme? Wenn das so ist, dann liegt mein Herz richtig – im Einklang mit Gott. Es geht sogar noch weiter! Ich kann meine Privilegien als behinderter Mensch nutzen für Gottes Reich: Wenn mich Menschen anstarren, darf ich sie freundlich anlächeln. Wenn ich Vergünstigungen erhalte, darf ich diese weitergeben an Leute, die es weniger gut haben. Wenn mich Leute nach meiner Behinderung fragen, erzähle ich ihnen, dass ich eine unheilbare Muskelkrankheit habe, die zum Tod führen wird! Aber göttlich gesehen werde ich das ewige Leben haben. Ich kann ihnen sagen, dass auch sie einmal sterben werden, und auch das ewige Leben haben können, wenn sie Jesus als ihren Herrn und Erlöser anerkennen. Euch kommen bestimmt viele weitere Privilegien in den Sinn, die ihr für Gottes Reich nutzen könntet!»

Am Ende des tollen Inputs reichte Simone für alle MV-Besucher zwei Schachteln mit Schokoladestängeli herum. Sie sagte: «Ihr könnt entscheiden, ob ihr nur aus einer oder beiden Kisten eins heraus nehmt: In der einen hat es solche zum Behalten, auf welchen der Missionsbefehl aus Matthäus 28,18-20 steht: *Jesus sprach: ‹Mir ist alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben. Darum geht zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern. Dabei sollt ihr sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes taufen und sie belehren, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und seid gewiss: Ich bin jeden Tag bei euch, bis zum Ende der Zeit.›* Dieser Auftrag von Jesus gilt auch uns Menschen mit einer Behinderung! Nimm die Schokolade aus dieser Kiste, wenn du diesen Auftrag ganz neu mit Freunden ausführen willst. In der anderen Kiste hat es solche, auf welchen der Vers aus Johannes 3,16 steht: *‹Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.›* Nimm von diesen, wenn du deine Privilegien gebrauchen willst, um anderen zu dienen.» •

Plädoyer für die Schwachheit in einer Welt der Starken

Dr. med. Samuel Pfeifer, Klinik Sonnenhalde für Psychiatrie und Psychotherapie, Riehen BS

Dr. med. Samuel Pfeifer

Die Illusion der Macht

Macht, Stärke, Geschwindigkeit, Schönheit und Erfolg haben eine magische Anziehungskraft. Wenn es uns gut geht, wünschen wir uns zu denen zu gehören, die auf der starken und hellen Seite des Lebens stehen. Wir sind beeinflusst von den Megatrends, Massenmedien und Meinungsmachern. Und dennoch: Wer nur auf Macht und Stärke setzt, kann in die Irre geführt werden. Nationale Katastrophen und persönliches Scheitern verändern alles schlagartig.

Die verborgene Welt der Schwachen

Die Schwachen, die Zerbrochenen, die Machtlosen stehen nicht im Rampenlicht. Oft sind sie isoliert und verachtet. Manche sind körperlich behindert, krank und geschwächt. Andere sind gesellschaftlich unterprivilegiert. Wieder andere sind «schwach im Glauben» und leiden unter Zweifel und seelischer Dunkelheit.

Christliche Illusion der Macht und Gesundheit

Jesus kam bewusst zu den Schwachen und Unterprivilegierten. Aber seine Jünger lebten in der Illusion der Macht, wie die Welt rund um sie herum. Wenn Jesus von Königreich sprach, dachten sie an Throne und Herrschaft, Gesundheit und das Paradies auf Erden. Schwachheit war für sie ein Zeichen von Gottverlassenheit und Glaubensmangel. Es ist noch heute so: Das Powerevangelium kann eine Ermutigung sein für die, die in ihm Kämpferkraft und Hoffnung suchen. Es kann aber für diejenigen, die nicht erreichen, wonach sie sich sehnen zur Entmutigung werden. Oft ziehen sie sich in stiller Resignation zurück und denken, Gott könne nicht in ihnen wirken, weil da keine Kraft ist. Schon in der Schweizerischen Bundesverfassung steht der Satz: «Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwachen».

Zwei Bürgerrechte

Jeder von uns hat zwei Pässe: Einen für das Reich der Gesundheit und Lebensfreude und einen zweiten für das dunkle Reich des Leidens, der Krankheit und der Schwachheit. Obwohl wir am liebsten nur im ersten Land leben würden, werden wir alle über kurz oder lang auch die Reise in das andere Land antreten müssen, sei es nur für einen kurzen Aufenthalt oder aber ins Exil auf länge Zeit hinaus.[1]

Bohrende Fragen

- «Was bedeutet diese Behinderung, Krankheit für mich und mein Leben?»
- «Warum bin ich, sind wir als Familie betroffen?»
- «Womit habe ich das verdient?»
- «Wie kann ein guter Gott ein solches Schicksal zulassen?»
- «Warum schenkt Gott nicht Heilung?»

Gottes Kraft in zerbrochenen Gefässen

Diesen kostbaren Schatz tragen wir in uns obwohl wir nur zerbrechliche Gefässe sind. So wird jeder erkenne, dass die ausserordentliche Kraft, die in uns wirkt, von Gott kommt und nicht von uns selbst. Die Schwierigkeiten bedrängen uns von allen Seiten, und doch werden wir nicht von ihnen überwältigt. Wir sind oft ratlos, aber nie verzweifelt. Von Menschen werden wir verfolgt, aber bei Gott finden wir Zuflucht. Wir werden zu Boden geschlagen, aber wir kommen dabei nicht um. (2. Korinther 4, 7-9)

Bedeutung der Familie

Es gibt mögliche Folgen von Belastung durch ein behindertes Kind: Heimplatzierung des Kindes. Scheidung, soziale Isolation, Vernachlässigung bis hin zu Misshandlung. Es gibt aber Studien (Studie Treloar 2002) die interessante Ergebnisse zeigen:

- Trotz eines Lebens zwischen Freude und Leid, finden Familien erstaunlich viel Unterstützung
- Glück muss nicht von Behinderung abhängig sein
- Der Glaube an Gott, bzw. die Unterstützung in einer Kirche spielt eine wichtige Rolle im Umgang mit der Behinderung.

Eine alleinerziehende Mutter mit einem 5-jährigen behinderten Jungen sagt folgendes: «Was ich durchgemacht habe, hat mich stärker gemacht. Heute danke ich Gott für meinen Jungen. Aber als er geboren wurde, dachte ich, Gott strafe mich. Ich konnte es nicht glauben! Es war echt hart. Ich habe nicht verstanden, warum Gott mir auch das noch aufbürdete, wo ich doch schon genug Probleme hatte.» Eine andere Mutter äußert: «Wer bin ich? Habe ich das Recht, Gott Vorwürfe zu machen? Ich bin sein Kind, und meine Tochter Michelle ist es auch.» Paul, ein junger behinderter Mann, äussert sich so: «Ich bin wie ein Schaf mit einem gebrochenen Bein. Ich darf besonders oft den Platz auf der Schulter des Hirten einnehmen.»

Gesunde Menschen stellen oft viel härtere Fragen:

- «Bist du nicht zornig auf Gott, dass er diese Behinderung zugelassen hat?»
- «Wie kann ein guter Gott derart Böses zulassen?»

Die Rolle der christlichen Gemeinde

Für viele Betroffene ist die Kirche ein Ort der Gemeinschaft und der geistlichen Unterstützung. Allerdings erleben viele auch deutliche Zurückhaltung: Behinderte Menschen werden als Herausforderung, als störend, ja als Belastung angesehen. Es gibt keine Ressourcen, um ihnen besser zu dienen oder sie besser zu unterstützen. Meine Empfehlung an diese Kirchen ist, dass sie ein besseres theologisches Verständnis für die Erfahrung von Behinderung brauchen. Es braucht ein Modell der Langzeit-Unterstützung in Ergänzung zum traditionellen Kurzzeit- und Krisen-orientierten Modell der Seelsorge. Ständiges Beten um Heilung ist nicht förderlich.

Theologisches Umdenken

Der Schmerz einer Behinderung ist nicht einfach die Behinderung selbst, sondern der seelische Schmerz des Alleingelassenseins mit dem Leiden.

Verdacht der Strafe: Vom Strafkonzept wegkommen hin zur Realität einer unvollkommenen, gefallenen Welt, die sich nach Erlösung sehnt.

Imperativ Heilung: Behinderung wird oft nur im Zusammenhang mit Heilung gesehen, nicht aber mit der Realität von Gottes Durchtragen in der Schwachheit.

Geistlicher Druck zur Sinnfindung und innerem Wachstum: Leiden ist nicht immer sinnvoll, oft kommt die Klage vor dem Lob Gottes. Es gibt nicht immer sinnvolle Lektionen aus dem Leiden.

Es gibt einen ganz tröstlichen Aspekt: Obwohl die Betroffenen immer wieder mit unausgegorenen theologischen Ideen konfrontiert sind, (Sünde, Strafe, mehr Glaube, Heilung), so ist doch der Glaube im Alltag die grösste Stütze.

Theologisches Verständnis für die Schwachen reicht nicht – es braucht praktische Unterstützungsangebote in der christlichen Kirche.

Was wirklich hilft? Betroffene einer Schmerzgruppe äussern sich so: «Wir essen mit einander, wir lachen miteinander, wir klagen unser Leid und wir ermutigen einander. Das tut so gut, dass man die Schmerzen oft ganz vergisst.»

Spannungsfeld: Heilung, Resignation oder Akzeptanz?

Es gibt einen Dreiklang einer effektiven Therapie: [2]

- menschlich
- fachlich
- christlich

Was hilft mehr: Technik oder Gespräch? Alles zusammen hilft auf seine Weise, die Medizin, die Technik, ein Glaube der trägt, tröstet, Sinn und Hoffnung gibt und vor allem Beziehungen , die ermutigen, trösten, tragen, korrigieren.

Thesen und Zusammenfassung

- Schwachheit gehört zu unserem Leben (Römer 8, 20 ff)
- Betroffen sind nicht nur die Schwachen selbst, sondern auch ihre Angehörigen.
- Gläubige Menschen suchen Unterstützung in ihrem christlichen Umfeld.
- Christliche Sicht der Schwachheit muss mehr sein als Ursachensuche, Heilungsdruck und Zwang zur fröhlichen Sinnfindung.
- Obwohl es viele praktische Hilfe gibt, fehlt oft eine grundlegende Theologie langfristiger Integration körperlich und seelisch schwacher Menschen in den christlichen Gemeinden.

Zwischen verzweifelter Suche nach Heilung und einer hoffnungslosen Resignation gilbt es eine konstruktive Grundhaltung zu finden, charakterisiert durch:

- Liebe zur behinderten (schwachen) Person
- Gottvertrauen in den alltäglichen Herausforderung
- Aktive Bemühungen um Verbesserung des Leidens
- Akzeptanz der Grenzen, die die Schwachheit setzt.
- Wir haben alle ein «Verfallsdatum»

«Lass Dir an meiner Gnade genügen!» Paulus in 1. Korinther 12,9

«Wahre Gesundheit ist die Kraft zu leben, die Kraft zu leiden und die Kraft zu sterben. Gesundheit ist nicht bloss ein körperlicher Zustand; sie ist ein Zustand der Seele, die mit den unterschiedlichen Befindlichkeiten des Körpers umgehen kann.»

Prof. Jürgen Moltmann •

[1] (Susan Sontag, Publizistin – «Metaphern des Leidens»)

[2] (Grundsätze der Klinik Sonnenhalde)

Workshop: «Trösten? Ja, gerne»

Pfr. Monika Riwar

Versuch einer Definition von Trösten
Das deutsche Wort trösten ist sprachverwandt mit treu sein/vertrauen. Altsächsisch: gitrost = das Gefolge (heute: der Tross) → zum Trost gehört die Gemeinschaft.

In 4er-Gruppen wurde über die Frage: «Was genau tröstet Sie?» ausgetauscht und nachgedacht. Es sollten möglichst konkrete Dinge genannt werden.

Dann wurde im Plenum über mögliche Hindernisse unter dem Aspekt, was das Trösten erschweren oder eventuell sogar verhindern könnte diskutiert. Eine angeregte Diskussion folgte.

Anschliessend dachte Monika Riwar mit den Workshop-Teilnehmenden über die Wichtigkeit der Gemeinschaft, wo es ums Trösten geht, nach.

Wie können wir im Leid Gemeinschaft erfahren: Dazu gehören:
- Da sein: Anwesenheit ist wichtig.
- Zuhören: Ein offenes Ohr schenken.
- Gefühle zulassen: Gefühle dürfen sein, wie sie sind.
- Nichts verharmlosen: Es ist, wie es ist.
- Glaubens-Gemeinschaft: Bitte, Klage/Zusagen
- Unter die Arme greifen: In alltäglichen Dingen unterstützen.

Handlungsmöglichkeiten in Blick nehmen. Dazu gehört:
- Würdigen: Sehen, was mein Gegenüber schon «leistet» (aushält, schon unternommen hat, dennoch anpackt…)
- Vorausblicken: Gemeinsam darüber nachdenken, was nun der nächste Schritt - ein Dennoch-Schritt - sein könnte.
- Darüber hinausblicken: Womit darf ich trotz allem rechnen?
- Was bleibt trotz allem? = Hoffnung wecken

Welche Kernkompetenzen brauchen tröstende Menschen?
- aushalten (von Emotionen)
- ausharren (geduldig dranbleiben)
- Gottvertrauen (ich bin Werkzeug, nicht Zentrum)

Welche besonderen Herausforderungen erleben Betroffene und ihr Umfeld wenn es nicht besser wird…
Situation:
- Verschlechterung des Gesundheitszustandes/chronische Schmerzen
- Psychische Beeinträchtigungen, die schmerzliche Gefühle beinhalten und Lebensmöglichkeiten einschränken.
- «Untröstlichkeit» der betroffenen Person:
- Instabilität in der Person selber
- Verlust-Biographie

Dann ist eine Ziel-Veränderung erforderlich.
- Das Wesen meiner Untröstlichkeit verstehen lernen durch Beratung/Psychotherapie
- Meine «Werte-Pyramide»: Was ist mir wichtig? Was soll zuoberst stehen?

Es gibt den Gott allen Trostes – 2. Kor. 1,3–7
Trost in der Bibel ist nicht «gefühlt», es ist nicht ein tröstliches Gefühl, sondern der göttliche Trost ist eine Tatsache.

Was bedeutet das für mich persönlich? Wie kann ich getröstet werden?
- Seine Gegenwart und sein Beistand sind mir in allen Lebenssituationen zugesagt.
- eine Zukunft: Er wird alle Not wenden, alles Unrecht überwinden; ich gehöre zu seiner kommenden Herrlichkeit – kurz: Im Himmel bin ich endgültig getröstet!
- Seine Vergebung: Ich bin wert und bin angenommen; ich komme nicht mehr ins Gericht!

Trost aus der Ermahnung:
- Darin bleiben!
- Offen sein für das, was er hier und jetzt durch mich und in mir gestalten will: «Rede Herr, dein Knecht/deine Magd hört» > Ge-Horchen.
- Der Heilige Geist ist mir als Tröster und Beistand versprochen! (Joh 16,7) •

Foto: Privat

Pfr. Monika Riwar

Leben trotz Krebs!(?)

Dr. Agnes Glaus (PhD, MSc)

Dr. Agnes Glaus

In der Schweiz erkranken jährlich 5000 Frauen neu an Brust-Krebs und 1700 sterben jährlich daran. Im Norden Europas ist die Sterblichkeit am Höchsten, im Süden am niedrigsten. Krebs kommt am häufigsten in der industrialisierten, westlichen Welt, also in vorwiegend wohlhabenden Ländern vor. Womit hängt das zusammen? Ist es eine Folge von veränderter Lebensweise? Ist Krebs gottgewollt?

Von Zivilisation zu «Zuvielisation»
Soziologische Einflüsse: Die modernen Frauen werden älter (Brustkrebs-Spitze zwischen 50-70 Jahren), sind meist berufstätig, gebären später, haben weniger Kinder, stillen weniger lang, nehmen oft Hormone in der Abänderung, sind häufiger übergewichtig und leiden oft unter Bewegungsmangel.

Die quälende Frage nach den Ursachen
Woher kommt Krebs? Zufall? - Umwelt? - Genetische Faktoren?

Mit Krebs leben – geht das?
Es gibt verschiedene Wege:
- Heilbar
- Längerfristig stabilisierbar
- Kurzfristig stabilisierbar
- Rasch zum Tode führende Krankheiten

Die Medizin hat in den letzten Jahrzehnten grosse Fortschritte in der Behandlungsmöglichkeit gemacht.

Krebs trifft eine Person und ihre Angehörigen meist wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Seltener ist es ein bereits bekanntes Thema in der Familie. Vom Tag der Diagnose an verändert sich alles. Nichts scheint mehr so zu sein wie es vorher war. Das Leben wird eingeteilt in die Zeit vor und nach der Diagnose Krebs. Der Mythos Krebs ist verbunden mit bedrohlichen Gedanken wie Leiden, Tod und Verlust. Die Diagnose löst Schock, Wut, Verzweiflung, Angst und Trauer aus.
Theodor Storm («Beginn des Endes») formuliert seine Gedanken so treffend:
«So seltsam fremd wird dir die Welt, und leis' verlässt dich alles Hoffen. Bis du es endlich, endlich weißt, dass dich des Todes Pfeil getroffen.»

Wie wird die Diagnose vermittelt?
Wie wahr dürfen Fachleute sein? Auch diese Menschen sind keine Propheten! Die Wahrheit sieht nicht immer gleich aus, deshalb ist es wichtig, offen für Überraschungen zu sein. Alles was Fachleute sagen, soll wahr sein. Aber müssen sie immer alles sagen, was wahr ist? Wie weit sollen wir Zukünftiges vorwegnehmen?

Nach der Diagnose geht das Leben weiter. Man soll nichts überstürzen; eventuell vor einer Operation noch eine Zweitmeinung einholen. Nur die beste Behandlung ist gut genug (z.B. in zertifizierten Brustzentren). Es geht um mich und meinen Körper.

Fragen sind wichtig und normal:
Die Fragen an die Vergangenheit: Wozu? Warum ich?
Und die Fragen an die Zukunft: Wieso lässt Gott das zu?
Kann Gott mich heilen? Heilt er heute noch?
Oder – wie heilt Gott?
Selten kommen die Fragen in umgekehrter Richtung:
Wieso ich nicht? Warum soll ich nicht den Kelch des Leidens trinken?

Leben = über den Krebs reden
Kommunikation mit Fachleuten, Partner, Kindern, Familie, Freundinnen und Freunden und am Arbeitsort.

Was könnte in der Begleitung hilfreich sein?
Welche Hilfeleistungen sind in der Begleitung von Menschen mit Krebs hilfreich und welche nicht?
Hilfreich begleiten:
- Kontakt nicht abbrechen
- Gefühle zulassen
- Praktische Hilfeleistungen
- Vorsicht mit medizinischen Ratschlägen
- Taktvoll reden
- Hoffnungsvoll sein

Leben mit Therapien

- Operative Eingriffe, Verluste (z.B. der Brust)
- Chemo- und Hormontherapie ist heute viel gezielter angewandt mit Supportivtherapie; Radiotherpie (Bestrahlung)
- Ins normale Leben zurückkehren
- Survivorship: Was kann ich selber tun?

Carpe Diem – Nutze den Tag, die Zeit:

«Und wenn ich morgen sterben müsste, würde ich noch heute ein Apfelbäumchen pflanzen.» (Martin Luther)
«Ein Tag kann sein wie eine Perle – ein Jahrhundert kann bedeutungslos sein.» (Johann W. Goethe)

Weiterleben wenn die Krankheit wiederkommt

Einige werden einen Rückfall erleiden, bei anderen wird die Krankheit chronisch – es gibt viele Arten der Ausbreitung und des Verlaufs. Frauen möchten in der Regel alle Therapiemöglichkeiten ausschöpfen, auch bei unwahrscheinlicher Heilung. Welche Folgen soll man noch auf sich nehmen? Wie sieht der Sieg der Psyche über den Körper aus? Es gibt immer wieder individuelle, eindrückliche Patienten.

Das Leben nicht auf Krebs reduzieren

Ängste und Trauer wahrnehmen. Es ist gut, unterstützende Profis an der Seite zu haben. Man muss den eigenen Weg finden und spüren, was man will und was man nicht (mehr) will. Patientenkompetenz entwickeln, das heisst, die Quellen der eigenen Kraft entwickeln und das Leben lieben, trotz Krebs. Viktor Frankl sagte einmal treffend: «Man ist mehr als sein Leiden, wer zu sich kommt, kommt zu seinen Potenzialen.»

Angehörige und Freunde

Können das Leid nicht übernehmen, aber

- die Bedürfnisse des anderen kennen
- den Schmerz im anderen sehen
- erkennen, dass der Schmerz im anderen ist, aber nicht in mir selbst
- dem Kranken auf seinem Weg hilfreich zur Seite stehen (ohne selber krank zu werden)
- Nur wenn wir selber nicht zum Leidenden werden, können wir als Professionelle hilfreich sein und bleiben

Darf ich hoffen – auf was?

«Optimismus ist die Gesundheit im Leben» (Dietrich Bonhoefer)
Ich kann gesund sein, trotz Leiden! Wie geht das?
Ich will leben und überleben. Es gibt noch viele gute Tage. Damit bestimme ich auch über meine Lebensqualität. Ein gutes Netzwerk von Pflege und Betreuung hilft mir dabei. Ich darf wissen: Das Beste kommt noch:
Jesus sagt in Johannes 11, 25: «Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder der da lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.» Das ist der Grund der Hoffnung im Leiden. «Nicht wir tragen die Wurzeln, sondern die Wurzeln tragen uns.»

Eine weitere Hoffnung ist die Hoffnung auf mehr Früherfassung (Mammographie-Screening Programm – für Frauen ab 50 alle zwei Jahre – fast überall heute gratis). Damit soll Leben gefördert, Leid verhindert und Kosten gespart werden. •

15 Punkte für die Begleitung von Menschen in schwierigen Situationen

Von Ruth Bai-Pfeifer und Aurelia Gujer

1. Interesse am Menschen und seiner Not (hinschauen)
2. Zuhören können
3. Sich abgrenzen können
4. Fachliche Informationen sammeln und Hilfe holen
5. Selbstreflexion: «Was macht das Ereignis, die schwierige Situation, mit mir?»
6. Gebet (nur mit der betroffenen Person, wenn sie es zulässt)
7. Spannung aushalten können (wie gestalte ich meine Begleitung?) Ideen: SMS, Mails, Briefe, Telefonate, Besuche
8. Trösten können
9. Gefühlen Platz geben (Wut, Aggression, Traurigkeit, Ohnmacht, Enttäuschung, Hilflosigkeit, Mutlosigkeit, Bitterkeit, etc,)
10. Beziehung aufrecht erhalten, auch wenn alles anders ist (z.B. durch einen Unfall)
11. Zu einer Entscheidung hinführen (Annahme des Unabänderlichen) Annahme: Selbstannahme, Annahme der Situation
12. Hinterfragen dürfen
13. Humor, miteinander über Situationen lachen können
14. Offen über Schmerz reden können, Schwächen zugeben können
15. Versöhnung

Links: Ruth Bai-Pfeifer

Rechts: Aurelia Gujer

Fachtagung 2013 «Gesund trotz Leiden!?»

«Wie können wir weiterleben mit unheilbarem Leiden?»

Medizinische, psychologische und seelsorgerliche Aspekte
Dr. med. Samuel Pfeifer, Dr. med. Manuela Wälchli, Mag. theol. Peter Henning

Mehr Fotos finden Sie in der Fotogalerie auf www.gub.ch

Die drei Hauptreferate (und das gesamte Tagungsheft) können Sie auf einem USB Stick als Audiodatei in unserem Shop bestellen. www.gub.ch oder unter der Adresse: Glaube und Behinderung, Postfach 31, 3603 Thun

Herbstduft

Sarah Schwaninger

Ein süßlicher Geruch umfängt mich beim Betreten seines Zimmers. Intensiv, diese Luft, die nach ihm riecht. Ganz bewusst atme ich sie ein und speichere sie in meiner Lunge und meinem Herzen. Immer wieder ertappe ich mich, wie ich in seinem Zimmer stehe. Albert. Alles ist fein säuberlich geordnet. Seine Spielzeugautos sind in Reih und Glied aufgestellt. Am Spieltisch - ein langes Brett entlang der Wand – da seh ich ihn im Geiste stehen. Breitbeinig, Hüften und Bauch nach vorne gekippt, Oberkörper an die Tischkante gelehnt, Ellbogen abgestützt auf dem Brett. Mein kleiner Albert. Gerade gestern meinte ich, dass sogar noch etwas «Babyduft» an ihm haftet? Oder ist es doch das Waschmittel, das ich wieder wie zu Babyzeiten?

Abschied. Für Albert ist die Zeit gekommen. Auch er muss ins Matthilde Escher Heim. Er wird sich verändern, unser Albert. Er selber und auch sein Duft. Ganz vielen anderen Einflüssen und «Gerüchen» wird er ausgesetzt sein. Die Kleider werde ich weiterhin für ihn waschen, wie ich es auch für Walter tue. So kann ich den Buben etwas «Heimatduft» mitgeben. Als ich selbst noch ein Kind war und weg von zu Hause, roch ich oft an der frischen Wäsche. Das gab mir jeweils ein beruhigendes Gefühl. - Ob Walter das auch tut? – Wohl kaum. Für ihn ist es unmöglich, zum Schrank zu gehen, seinen Kopf in den T-Shirt-Stapel zu drücken und einen tiefen Zug «Dihaam» zu nehmen.

Ich wechsle das Zimmer. Walters Zimmer. Hier weiß ich bereits die Düfte zu filtern. Beim Betreten verspüre ich jedes Mal einen tiefen Stich im Herzen, einen Schmerz, kurz und heftig. Das Spezial-Bett, die Lagerungskissen, das Rutschbrett, ein Krankenzimmer - keine Teenagerbude. Dann seine Spielkonsole, Fernseher, das Gestell mit den vielen Büchern, die zum Teil ungelesen sind. Die Kraft in den Armen hat schneller abgenommen, als er lesen konnte ...

Es ist Sonntagabend, 19.00 Uhr. Walter und Albert sitzen im Kleinbus, der sie nach Zürich bringt. Albert weint herzzerreißend. Wir trösten obwohl wir innerlich fast verzweifeln. Für Walter ist das Abschiedsritual zur Gewohnheit geworden. Auch das tut weh. Er ist bereits vertieft in sein Game. Die großen Kopfhörer sitzen perfekt. Doch heute hebt er nochmals den Kopf und lächelt verschmitzt. Wir sehen nur seinen Kopf. Ein Gruß voller Liebe, Dankbarkeit und tiefer Zuneigung schickt er uns. Nochmals trete ich näher zum Bus. Auf seinem Schoss hält er sein iPhone, die Finger bewegen sich nach links und rechts. Hin und her. Er winkt! Der Bus fährt ab. •

Foto: Privat

Albert und Walter

«MIR HABEN UNSERE ANDACHTEN UND DIE AUSFLÜGE IN DIE BERNER ALPEN BESONDERS GUT GEFALLEN.»
Henriette Lanz

Elsbeth Sigrist Heini und ich freuten uns sehr, dass wir zum zweiten Mal in einer Ferienwoche von Glaube und Behinderung mithelfen durften. Als uns die Teilnehmerliste zugeschickt wurde, schauten wir sofort, wen wir wohl noch von den Ferien in Rheinsberg her kannten. Bei schönstem Wetter kamen wir gut im Hotel Artos an. Schon vor der Türe wurden wir von Ruth Bai herzlich begrüsst. Wir freuten uns über das schöne Zimmer und den feinen Znacht. Der Begrüssungsabend hat uns gut auf diese Woche eingestimmt. Es war toll, wie die gemeinsam gesungenen Lieder erklangen, die von der Musikgruppe, oder von Mirjam an der Orgel, schön begleitet wurden. Für uns war es eine grosse Freude, die bekannten und all die neuen Gesichter erwartungsvoll zu sehen. Wir fühlten uns sofort wohl. Sehr viel wurde gemeinsam erlebt. Am Sonntagnachmittag spazierten wir zu Fuss, im Hand- oder Elektrorollstuhl der grünblauen Aare nach. Am Montag gab es eine Thunersee-Schifffahrt mit Ziel Spiez. Einige stiegen früher aus und kamen zu Fuss oder rollend nach Spiez. Die kleine Scheidegg stand am Dienstag auf dem Programm. Top organisiert war alles von unseren Leitern, und die Hilfsbereitschaft von den «Bähnlern», beeindruckte uns sehr. Es ist gar nicht so einfach, dass alle ihren richtigen Platz haben und die Aussicht noch geniessen können. Bei wunder-prächtigem Wetter ging es steil aufwärts mit der Bahn. Im Zug hörte man manches «Ahh» und «so schön«. Oben angekommen waren wir alle erstaunt über die Wärme von gut 20 Grad und dies vor den senkrechten Felswänden von Eiger, Mönch und Jungfrau. Die Höhenluft gab Hunger und so suchten alle ein gemütliches Plätzchen in einem der Restaurants. Weitere Ausflugshöhepunkte im laufe der Woche waren: der Harder, der Hausberg von Interlaken mit der neuen Aussichtsplattform, die Chemmihütte, bekannt für die Riesenmerengues und das teils neblige Stockhorn. Jeden Tag durften wir eine Andacht von Christoph Marti oder Ernst Bai hören. Das Thema war: «Höhen und Tiefen im Leben - wie können wir lernen damit umzugehen?» Die Abende genossen wir fast immer draussen bei einem feinen Drink, Gesprächen, Lotto oder einfach zusammen sein. Zwischendurch ging ich mit Vera ins entspannende Sprudelbad, genoss den Austausch mit all den verschiedenen Teilnehmern, oder hörte und schaute gespannt zu, wenn Jan mir seinen Sprach- und Schreibcomputer erklärte. Es gäbe noch viel mehr zu erzählen von unserer gemeinsamen Zeit in Interlaken. Heini und ich möchten dem Leiterteam ganz herzlich danken für ihren sehr grossen Einsatz. Und euch allen, die ihr dabei wart, soll gesagt sein: **Es war einfach toll mit euch zusammen!**

«ES WAR EINFACH TOLL MIT EUCH ZUSAMMEN.» Elsbeth Sigrist

Elisabeth und Hanspeter Lüthi Speziell war die Vorfreude für diese Ferienwoche, weil die Wettervorhersage uns Sonnenschein versprach, im Gegensatz zu 2011. Natürlich gab es ein Wiedersehen mit vielen Teilnehmern von der Rheinsberg-Reise 2012. Von den täglichen Andachten konnten wir wieder manchen Anstoß mit in den Alltag mitnehmen, der für viele wegen ihrer Behinderung nicht einfach ist. Ausspannen, sich verwöhnen lassen und die Natur genießen war angesagt. Der Höhepunkt der diesjährigen Ferien war für uns der Ausflug zur kleinen Scheidegg. Eiger, Mönch und Jungfrau direkt im Sichtwinkel bei strahlender Sonne und blauem Himmel: Was will man mehr! Beeindruckend für uns waren auch immer wieder die gegenseitige Hilfe beim Ein- und Ausladen der Rollstühle, bei der Verpflegung und bei allen sonstigen Handreichungen. Darum ein ganz großes Dankeschön für die Organisation dieser Ferien, der Ausflüge und die Mithilfe aller Beteiligten. Frisch gestärkt im Glauben und mit vielen Erinnerungen kehrten wir nach Hause zurück.

«FRISCH GESTÄRKT IM GLAUBEN UND MIT VIELEN ERINNERUNGEN KEHRTEN WIR NACH HAUSE ZURÜCK.»
Elisabeth und Hanspeter Lüthi

Jan Cookman «Für mich waren es meine ersten Ferien mit Glaube und Behinderung. Ich ging gespannt in diese Ferienwoche. Die täglichen Andachten gefielen mir sehr gut. Ich durfte Gottes Herrlichkeit bei den Ausflügen erleben. Dass alle Teilnehmer eine Behinderung haben oder sonst mit einer Beeinträchtigung leben und mit mir den Glauben teilten, freute mich besonders. Am letzten Tag der Ferienwoche, fand für mich ein spezielles, großes Abenteuer statt: Ich durfte einen Tandem-Gleitschirmflug erleben. Eine Betreuerin vom Plusport-Skilager erzählte mir, dass sie Freunde kennt, die Gleitschirm fliegen. Die Betreuerin lud mich nach Interlaken ein, um das Gleiten zu erleben. So kam es zu meinem unvergesslichen Tandemflug vom Beatenberg nach Interlaken hinunter. Zu Beginn des Fluges hatte ich noch ein komisches Gefühl in meinem Bauch. Aber in der Luft bekam ich eine richtige Begeisterung für das Fliegen. Dabei durfte ich die wunderbare Landschaft der Berge mit Eiger, Mönch und Jungfrau, sowie die beiden kristallblauen Seen Thuner- und Brienzersee genießen. Ich fühlte mich wie ein Adler am Himmel. Nach einer viertel Stunde war das wunderbare Ereignis leider schon wieder vorbei. Der Gleitschirmflug war fantastisch. Alles war wie ein Traum. Auf weitere Ferienwochen mit Glaube und Behinderung freue ich mich schon jetzt.»

«DER GLEITSCHIRMFLUG WAR FANTASTISCH. ALLES WAR WIE EIN TRAUM.» Jan Cookman

Berta Brunner Für mich ist es immer wieder eine Bereicherung mit «Glaube und Behinderung» Ferien zu erleben, sei es in Interlaken oder im Ausland. Mir tun solche Ferien auch gut für Herz und Seele. Denn ich wohne in einer Intuition hauptsächlich mit Menschen zusammen, die eine geistige Behinderung haben. So kann ich kaum ein ernsthaftes Gespräch mit meinen Mitbewohnern führen und schon gar nicht über den christlichen Glauben. Das finde ich schade. Aber in diesen Ferien kann ich auftanken für meinen Alltag. Das macht mich froh!

Irmgard Mazzoleni «Hedi Kappeler chauffierte mich über den Brünig nach Interlaken. Sie fuhr ihr Auto so gekonnt, dass es mir auch um die vielen Kurven nicht schlecht wurde! Bravo Hedi! Ruth und Ernst Bai, aber vor allem Maya D'Amelio hatten so viel Vertrauen in mich, dass ich an der Woche teilnehmen und Maya begleiten durfte. Ich muss schon sagen, dass es für mich eine tolle, erlebnisreiche Woche war. Alles war gut organisiert (Hotel, Inputs, Ausflüge).

Wir unternahmen viel:

- Spaziergang zum Aare-Café
- Schifffahrt auf dem Thunersee, mit Wanderung von Faulensee nach Spiez
- Lauterbrunnen à Wengen à Kleine Scheidegg
- hoch zum Harder auf Aussichts-Plattform
- Schifffahrt auf dem Brienzersee nach Brienz, Wanderung von Bönigen aus zurück nach Interlaken

Wir sassen abends noch als Gruppe zusammen und hatten es lustig. Besonders, wenn wir Lotto spielten. Das Wetter machte unsere Ausflüge möglich, das Essen war vorzüglich! Ausgelassenes Lachen erfreute mich bis tief ins Herz. Spontane Kommentare überraschten mich und liessen mich schmunzeln. Froh gesungene Lieder, die nach echter Hingabe tönten, taten mir gut.
Fazit: Diese Woche war eine reine Lebensbereicherung für mich. Danke Euch allen vielmals dafür. Wenn ich darf, komme ich sehr gerne wieder mit Euch mit. •

«AUSGELASSENES LACHEN ERFREUTE MICH BIS TIEF INS HERZ.» Irmgard Mazzoleni

Jubiläumsreise Israel 19.–29. Mai 2014

Diese Reise organisieren wir in Zusammenarbeit von «Glaube und Behinderung» mit der «Lebensberatung Rapperswil-Jona»

Informationen und Anmeldungen erhalten Sie bei:
Willy Messerli, Bümplizstr. 84/203, 3018 Bern, Tel. 031 992 18 32, willy.messerli@bluewin.ch
oder bei Glaube und Behinderung, info@gub.ch

UNTERSTÜTZEN SIE UNS!

Die allererste Reise von Glaube und Behinderung vor 20 Jahren führte nach Israel! Darum planen wir die Jubiläumsreise nächstes Jahr auch wieder nach Israel.

Eine solche Reise ist mit grossem organisatorischem Aufwand und dementsprechend auch mit hohen Kosten verbunden. Anderseits soll diese Reise für unser Zielpublikum, **Menschen mit einer Behinderung**, bezahlbar sein. Alleine die unbedingt benötigten rollstuhlgerechten Busse kosten 300 Franken mehr pro Person. Auch brauchen wir speziell rollstuhlgerechte Zimmer, diese sind grösser und deshalb auch teurer. Wir möchten diese Mehrkosten nicht auf alle Teilnehmenden oder gar auf die Rollstuhlfahrer abwälzen. Wir haben unsere Reise nun zu einem Preis ausgeschrieben, mit welchem nur die effektiven Kosten, die auch nichtbehinderte Teilnehmer zahlen müssten (mit gewöhnlichen Bussen und günstigeren Zimmern), gedeckt sind. Alle Mehrkosten wegen einer Behinderung sind bei dem Preis noch nicht eingerechnet.

Darum gelangen wir heute mit einer besonderen Bitte an Sie: Wir suchen Menschen, die mithelfen die Mehrkosten dieser Jubiläumsreise nach Israel zu decken. Wer möchte mit einem Beitrag mithelfen das erwartete Defizit in der Reisekasse zu decken?

Konkret benötigen wir 30 000 Franken.

Viele Nichtbehinderte können sich jedes Jahr eine grössere Reise leisten und unabhängig und ohne Begleitperson dahin reisen wo sie gerade Lust haben. Vielleicht helfen Sie gerne Menschen mit einer Behinderung ihren Reisewunsch zu erfüllen.

Spenden Sie auf unser Konto PC 85-685611-9 (Glaube und Behinderung, 8645 Jona) mit dem Vermerk «Israel 2014». Viele kleine Beiträge können viel bewirken! Helfen Sie mit Ihrem Beitrag, dass die geplante Reise für möglichst viele Menschen mit einer Behinderung zu einem einmaligen Erlebnis wird. Wir danken Ihnen ganz herzlich für Ihre Unterstützung.

Das Reiseteam von Glaube und Behinderung

mobilcenter von rotz gmbh

Fahrzeugumbau und Hilfsmittel zur Verbesserung Ihrer Lebensqualität!

Bei uns erhalten Sie alles für Ihren persönlichen Bedarf.
Kontaktieren Sie uns per Telefon oder Email!

mobilcenter von rotz gmbh
Tanneggerstrasse 5a
8374 Dussnang
Telefon 071 977 21 19

mobil center von rotz

Schauen Sie in unsere vielseitige Homepage: www.mobilcentergmbh.ch

Möchten Sie in unserer Zeitschrift inserieren?

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf!

info@gub.ch

DENK AN MICH
Ferien und Freizeit für Behinderte

Wir unterstützen
Glaube und Behinderung.

Helfen auch Sie. PC 40-1855-4 www.denkanmich.ch

SRF Schweizer Radio und Fernsehen
Die Solidaritätsstiftung von Schweizer Radio und Fernsehen.

Gebetsbrief

Letzte Woche war ich bei Ursula Cerny. Sie ist zurzeit im Pflegezentrum Nidelbad, in Rüschlikon. Seit letztem November ist sie schwer krank und wurde von einem Krankenhaus ins andere verlegt. Nach einer längeren Reha Zeit in Wald, kam sie dann nach Rüschlikon. Ursula kann nicht mehr sprechen, da sie trachiotomiert ist (Beatmungschlauch). Ursula hat lange Zeit unseren Gebetsbrief mit Eurer Mithilfe verfasst und verschickt. Leider kann sie diesen Dienst nicht mehr tun. Da sie auch keinen Zugang zu ihrem Computer hat, kann sie uns die Adressen der Empfänger nicht zugänglich machen.

Nun gelangen wir mit einem Aufruf an Euch:
Wer möchte in Zukunft wieder einen Gebetsbrief erhalten? Wer könnte sich vorstellen, in die Fussstapfen von Ursula zu treten?
Bitte meldet Euch unter info@gub.ch.

Wir bedanken uns bei Ursula Cerny für ihren treuen Einsatz und ihre Mithilfe in unserem Verein und wünschen ihr viel Kraft für diese schwere Wegstrecke.

Unsere Ziele:

- Unsere Grenzen, die bei vielen von uns sichtbar sind, wollen wir nicht verbergen, sondern dazu stehen, dass wir so sind, wie wir sind. Wir achten uns als Geschöpfe Gottes.
- Das Wissen, dass Gott jeden von uns ganz persönlich liebt und einen Plan mit uns hat, gibt uns Hoffnung zum Leben. Diese Hoffnung wollen wir mit anderen Menschen, die in derselben Situation sind, teilen.
- Mit unserem Beispiel wollen wir mithelfen, dass behinderte und schwache Menschen einen Platz in der christlichen Gemeinde einnehmen können, dass sie gerade dort, so wie sie sind, ernst genommen und geachtet, gefördert und getragen werden.
- Wir plädieren nicht für spezielle Behinderten-Gottesdienste, sondern für Integration der Behinderten in die einzelnen Kirchen und Gemeinden.

Unser Angebot: Wir versuchen Wege aufzuzeigen, um

- Menschen mit einer Behinderung seelsorgerlich zu begleiten
- ihnen praktisch zu helfen und sie besser zu integrieren und zu verstehen
- bei architektonischen Barrieren (Umbauten und Neubauten von Kirchen) Tipps und Erfahrungen weiterzugeben
- weltweite Nöte von Behinderten sehen zu lernen. Dazu unterstützen wir auch internationale Hilfsprojekte zugunsten Missionarischer Arbeiten unter Behinderten in Osteuropa und anders wo. (z.B. Grossfamilien in der Ukraine, usw.)
- Wir vertreten eine biblische Antwort zur Frage der Behinderung und möchten den Aufbau einer christlichen Arbeit unter Behinderten in unserem Land vorantreiben.
- Wir organisieren Ferien und Reisen, an denen auch Menschen mit einer Behinderung teilnehmen können.
- Wir gestalten Gottesdienste, Konfirmandenunterricht und Seminare, bieten Unterricht an theologischen Ausbildungsstätten an, und halten Referate an verschiedenen Anlässen (Frühstückstreffen, Frauenvereinen, Seniorennachmittagen, Jugendgruppen usw.) zu Themen rund um Behinderung.

Mitgliedschaft bei Glaube und Behinderung

SEA Ehrenkodex

Möchten Sie zum Freundeskreis von Glaube und Behinderung gehören? Hinter unserer Arbeit stehen und mithelfen, GuB in Ihrem Umfeld bekannt zu machen. GuB finanziell unterstützen? Material dafür stellen wir Ihnen gerne zur Verfügung. Wenden Sie sich an uns und abonnieren Sie die Info-Zeitschrift.

Info-Zeitschrift Abonnement

Ein Abonnement der Info-Zeitschrift (2 Ausgaben) kostet pro Jahr Fr. 10.– / Euro 10.–. Sie helfen uns sehr, wenn Sie den Beitrag mit dem beigelegten Einzahlungsschein überweisen. Da wir nur von Spenden leben, sind wir auch dankbar für jede zusätzliche Unterstützung.

Kontonummer für Glaube und Behinderung

Bei der Post: PC 85-685611-9, lautend auf «Glaube und Behinderung». **Zahlungszweck deutlich auf dem Einzahlungsschein vermerken.** Herzlichen Dank all denen, die unsere Arbeit immer wieder unterstützen.

GuB 2013/14

03. Mai 2014	Mitgliederversammlung GuB
19.–29. Mai 2014	Reise nach Israel
1. und 2. November 2014	Weekend GuB – in Interlaken
11.–18. Juli 2015	Ferienwoche in Interlaken

BESTELLFORMULAR

Bitte senden Sie mir:

___ Stk. neue Info-Zeitschriften zum Weitergeben

___ Stk. (ältere Info-Zeitschriften) für Werbezwecke

☐ **regelmässig die Info-Zeitschrift**

___ Stk. Einzahlungsscheine

___ Stk. Anmeldungen für Israel 2014
(Pospekte ab Ende Oktober erhältlich)

☐ Ich bin bereit, eine Person mit einer Behinderung auf einer Reise oder während einer Freizeit zu betreuen.

☐ den **Gebetsbrief** (nur auf ausdrücklichen Wunsch)

☐ Bitte streichen Sie meine Adresse aus Ihrer Datei

**Einsenden an Glaube und Behinderung,
Postfach 31, 3603 Thun**

Name, Vorname _____

Adresse, Nr. _____

PLZ, Ort _____

E-Mail _____

Datum _____ Unterschrift _____